

Der größte Gegner seiner Vorlagen ist übrigens Herr von Bilinski selbst; man braucht nur sein Exposé und seine Motivenberichte zu lesen, um zu wissen, was er von seinem „Ausweg“ hält, „welcher von dem obersten Principe, einer gerechten Steuerpolitik, der Vertheilung der Lasten nach der Leistungsfähigkeit, theilweise abweicht.“ Aus der vorsichtigen Ausdrucksweise des Motivenberichtes überseht heißt dies, die Verschleißsteuer trifft jeden Consumenten, daher wie jede indirecte Steuer den Armen verhältnismäßig am stärksten, und die Transportsteuer desgleichen, indem sie den Preis der Waren verteuert, und außerdem schädigt sie an sich, als Tarifierhöhung, noch mehr aber weil sie sich nicht differenzieren läßt, wie der Tarif, sondern festgebaut ist, die Producenten, und erschwert ihre Concurrenz untereinander, vor allem aber dem Auslande gegenüber. Alles das weiß Herr von Bilinski sehr gut, aber die politische Impotenz dieser Regierung, welche Oesterreich schon so theuer zu stehen kommt, soll es nur auch mit diesen Steuern bezahlen. Daß die Regierung nicht fähig war, den Ausgleich durchzusetzen und daß Herr von Bilinski nicht das Rückgrat befestigt hat, die von den Großgrundbesitzern geforderten Steuernachlässe zu verweigern und daß er das Versprechen gegeben hat, den Ländern zehn Millionen zu überweisen, bevor er für die Bedeckung gesorgt hat, deshalb soll die Bewältigung solche Steuern auf sich nehmen.

Was der Export- und Productionsfonds im Betrage von einer Million bezwecken soll, ist nicht klar. Daß er aber nicht den durch die Transportsteuer concurrenzunfähig gemachten Producenten helfen kann, ist sicher. Denn jeder Producent muß bei seiner Production mit feststehenden Factoren rechnen, und wenn der Tariffatz ihm den Export oder die Concurrenz im Inlande nicht mehr gestattet, muß er aufhören zu arbeiten und kann nicht darauf rechnen, nachträglich ein Almosen aus diesem Fonds zu erhalten. Es ist auch nicht menschenmöglich, eine gerechte und zweckentsprechende Verwendung und Vertheilung eines solchen Fonds durchzuführen, und selbst wenn die Herren Finanz-, Eisenbahn-, Handels- und Ackerbauminister gemeinsam die Vertheilung vornehmen werden, wird es ihnen nicht gelingen. Was die Regierung sich bei diesem Vorschlag gedacht hat, weiß man also nicht; in Wirklichkeit wird er wahrscheinlich ein zweiter Dispositionsfonds werden, bestimmt für die Freunde und Wahlbezirke braver Abgeordneter und zur Entlohnung anderer der Regierung geleisteter guter Dienste.

Das Acetylen gas scheint einer großen Zukunft entgegenzugehen. Das Licht ist schön und angenehm, die Explosionsgefahr scheint, wenn man aus der gestatteten Beleuchtung des inneren Burghofes in Wien und aus anderen Erfahrungen schließen darf, überwunden zu sein; und auch die Kosten der Herstellung des Gases sollen sehr reducirt worden sein. Damit ist aber nicht gesagt, daß jedes Unternehmen, welches sich die Herstellung und Verbreitung des Acetylen gasses zur Aufgabe stellt, prosperieren müsse. Wer sich heute an einem solchen Unternehmen beteiligt, muß sich bewusst sein, daß er möglicherweise die Anwartschaft auf einen Treffer in der Tasche hat, aber ebenso leicht sein Capital dabei verlieren kann. Die Acetylen gas-Aktiengesellschaft in Budapest veranstaltet gegenwärtig eine öffentliche Subscription auf viertausend Actien zur Erhöhung ihres Capitals von 1.2 Millionen auf zwei Millionen Kronen. Die Einführung zum Börsenhandel scheint nicht beabsichtigt zu sein. Da anlässlich der Manöver in Toits und der Beleuchtung des Burghofes die Reclametrommel für die Gesellschaft in ziemlich lebhafter Weise gerührt worden ist, besteht die Gefahr, daß zur Zeichnung dieser Actien Kreise herangezogen werden, welche obiges Raisonnement nicht machen und welche sich an dem Unternehmen in dem Gedanken beteiligen könnten, daß es einer sicheren Prosperität entgegengeht, während dasselbe bisher die Kinderkrankheiten noch nicht durchgemacht hat. Der Prospect enthält, was bei solchen Gründungen bei uns schon rühmend hervorgehoben werden muß, keinerlei ersichtliche Unwahrheiten, aber er enthält auch gar nichts Positives, was zur Beurteilung der Chancen nöthig wäre. Man erfährt nicht, ob mit irgend einem Consumenten ein dauernder Abschluß gemacht worden ist, nicht welche Abschlässe in Aussicht sind, welche vorläufige Verzinsung des Capitals durch diese erwartet werden kann, wie sich die Produktionskosten gegenwärtig stellen, und wie groß diese sein werden, wenn die geplanten Anlagen von Carbidsfabriken ausgeführt werden, wie groß die Kosten dieser Fabriken sein werden, in welcher Weise das Gründungscapital des Unternehmens verwendet worden ist; kurz der Prospect sagt nur, daß die Explosionsgefahr geschwunden, das Licht schön und vom Kaiser anerkannt worden sei. Das nennt man bei uns einen Prospect. In Deutschland ist die Gefahr, daß sich capitalsschwache und urtheilslose Leute an solchen ebenso chancen- als gefahrreichen Unternehmungen beteiligen, dadurch gemindert, daß die Actien auf mindestens tausend Mark lauten müssen. Die Hundertgulden-Actien können in ganz anderen Kreisen Eingang finden, es muß daher auf das Risiko einer Theilnahme aufmerksam gemacht werden.

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Paris. Gymnase, „Les trois filles de M. Dupont“ von Brieux. „La Mort de Hoche“ von Paul Deroulde Berlin. Lessingtheater, „Hans Huckebein“ von Oscar Blumenthal und Kadelburg. Berliner Theater, „Faust“ (II. Theil.)

„Annas Traum“, die letzte Novität des Deutschen Volkstheaters, ist ein Stück von L'Arronge, wie eben die Stücke von L'Arronge einmal sind: behaglich, harmlos, brav, etwas heiter und etwas sentimental, ganz unwahr, recht nach dem Herzen des guten Philisters. Aber der gute Philister wollte diesmal nicht, es gefiel ihm nicht. Warum? Was hat er plötzlich? Schämt er sich seiner selbst und ist „literarisch“ geworden? Die letzte Aufführung unseres Otto Erich — an einem Freitag und während Rainz in der Burg und Jacconi im Carltheater gastierten! — ist besser besucht gewesen als die dritte Vorstellung von L'Arronge. Ein Aviso

für die Directoren! Dabei ist die Vorstellung eine ganz gute. Herr Tyrost gibt einen Schneider in seiner geistreichen und immer wirksamen Art, mit Humor steht Frau Bendel neben ihm. Vortrefflich ist Herr Giam-pietro, ganz einfach und ganz frei von der abscheulichen Manier, die er sich angewöhnt hatte. Vortrefflich auch Herr Kramer; es ist ein Vergnügen, wie sein glückliches Talent sich immer vernehmlicher, immer reiner äußern darf. Fräulein Ketty kommt mit ihrer Routine einer Rolle bei, die ihrem ganzen Wesen fern ist. Warum hat man sie nicht lieber dem Fräulein Glöckner gegeben?

Herr Langhammer — im Theater a. d. Wien — ist ein wirklich schöpferischer Regisseur. Er hat einen gewissen Draug nach Neuerung und scheint befähigt zu sein, die Ausdrucksmittel der Inszenierungskunst in manchem zu verschärfen. Ein Fehler ist nur, daß sein Reformbestreben sich manchmal in kleinen Liebhabereien und Eitelkeiten verzettelt. Er liebt es allzusehr, Hindernisse zu „nehmen“ und zu verbilfen. Und er scheint sich aus eben diesem Grunde am lieblichsten mit jenen Theaterstücken zu befassen, die seiner Spitzfindigkeit am meisten Raum und Gelegenheit geben. Es ist seine Passion, unfertige oder, was ihn vollends zu begeistern scheint, schlechte Theaterstücke auf zwei Beine — Beine eigener Erzeugung — zu stellen. Ich kann daraus die Begeisterung bemessen, mit der er sich an den „Judas von Tirolo“ gemacht hat. Denn das ist eine hölzerne und spröde Arbeit von gedrückter unfreier Stimmung. Das Besie darin ist: einiges Quellenstudium und Mangel an Routine. Dieses beide breitet über einzelne Scenen und Dialogstellen einen Schimmer von Wahrheit, ja „Realismus“. Die bessere Wahrheit aber, die innere, fehlt. Für Herrn Langhammer war dieses Stück ein Rahmen, in den er alle seine Liebhabereien und kleinen Eitelkeiten pressen konnte: sein Verständniß für historische Kleider und große Ausstattung, für Massen-scenen und Dialectsprechen und für Actschlüsse. Und dann hatte er auch Gelegenheit, ein Schauspielensemble neu zu erschaffen. Das ist ihm überraschend gut gelungen. Alle Darsteller standen auf der Höhe ihrer Aufgaben. Und die Herren Josephi und Werner sprachen sogar fast eine deutsche Mundart.

Theater in der Josefstadt. Die erste Vorstellung dieses Jahres war von jener Gattung, über welche die Schlusssätze der Theater-notizen mit feiner Charakteristik zu sagen pflegen: Kurzum das Publicum amüsierte sich aufs beste, wozu in gleicher Weise die witzigen Situationen des Stückes, wie das köstliche Spiel der Hauptdarsteller beitrugen u. s. w. Man gab aber in Wirklichkeit „Charley's Dinkel“, eine Farce, qua nihil stultius esse potest (in einem deutschen Satz ließe sich das nicht so gut sagen.) Die Darstellung war — bis auf ein paar Scenen des großen Schauspielers Maran — ekelreggend, die Claque bei Stimmung. Nun aber ist der Dinkel Charley's nach zehn — ununterbrochenen — Aufführungen endlich doch dahingegangen. Neue Novität: „Japhet und seine zwölfe Frauen“, französisches Vaudeville. Eine Vorstellung von jener Gattung, über welche es in den Theaternotizen heißt: Das Publicum nahm an der leichtgeschürzten Muse der Franzosen Gefallen und applaudierte heftig, soweit es nicht vorzog — bei den vielen gepfefferten Stellen nur allzubegreiflich! — schamhaft erröthend die Achseln zu zucken. Hätte ich eine Theaternotiz zu schreiben, so würde ich in diesem Falle aber doch lieber das andere, zuerst erwähnte Stück wählen. Das würde hier ausnahmsweise einmal vollkommen stimmen. Denn man amüsiert sich bei dieser „gepfeferten“ Vorstellung wirklich aufs beste, und dazu tragen — s. o. — in gleicher Weise die witzigen Situationen des Stückes wie das köstliche Spiel der Hauptdarsteller bei. Herr Maran vor allen ist wieder ausgezeichnet er kann, scheint es, gar nicht anders.

Bücher.

Ditto Ammon: Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. Entwurf einer Socialanthropologie zum Gebrauch für alle Gebildeten, die sich mit socialen Fragen befassen. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Jena, G. Fischer 1896.

Dieses schön ausgestattete Werk des Karlsruher Anthropologen, der sich durch seine anthropologischen Untersuchungen der Wehrpflichtigen, durch seine Wägungen und Messungen derselben einen geachteten Namen in der Wissenschaft erworben hat, ist für weitere Kreise bestimmt. Es geht durchaus von exacten Forschungen auf dem Gebiete der Anthropologie und Sociologie aus, Gebiete, auf denen der Verfasser Meister ist. Er verwerthet in vortrefflicher Weise die Ergebnisse der neueren Anthropologenschule, namentlich Lapouges. Diese Resultate widersprechen in vielem den Aufstellungen des landläufigen Liberalismus und Socialismus und es ist das hohe Verdienst Ammons, eine neue Aera auf diesen Gebieten zu inaugurierten Er fußt dabei auf bedeutenden Vorgängern, denen er volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, so namentlich auf Darwin, Galton, Hansen, E. v. Hartmann, Schmoller u. a. Das Buch ist frisch und anziehend geschrieben, oft mit überzeugendem Witz und Sarkasmus. Wohlthuend berührt namentlich der Optimismus, der vielleicht manchmal zu weit geht, aber angenehm empfunden wird nach der düsteren Periode des Pessimismus, die wir durchgemacht